

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(515.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 18. November 2011

Anwesend: **Armgart**, Dr. Martin, Speyer; **Braun**, Dr. Johann, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Brunner**, Dr. Isolde, Karlsruhe; **Brunner**, Dr. Paul, Karlsruhe; **Dahlhaus**, Dr. Joachim, Eppelheim; **Gilg**, Johanna, Bruchsal; **Herzog**, Franz, Malsch; **Huthwelker**, Dr. Thorsten, Heidelberg; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Krimm-Beumann**, Dr. Jutta, Karlsruhe; **Ohr**, Dr. Karl-Friedrich, Karlsruhe; **Peltzer**, Dr. Jörg, Heidelberg; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Lore, Karlsruhe; **Sturm**, Hans-Peter, Oftersheim; **Wemhöner**, Maximilian, Heidelberg.

Vortrag von

Dr. Thorsten Huthwelker und **Maximilian Wemhöner**, Heidelberg

über

Die pfälzische Sainte-Chapelle. Ruprecht I. und die Stiftskirche in Neustadt

Der folgende Text ist in ausführlicherer Form erschienen, als:

Bettelordenskirche oder Sainte-Chapelle? Die Sakralbauten des Pfalzgrafen Ruprecht I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Namur im Spannungsfeld von religiösem Gestus und fürstlichem Rang, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 75 (2012), S. 441–472.

Der Dekan und das Kapitel des Stiftes zu Neustadt erklärten am 2. Oktober 1358, dass sie für Ruprecht I., sowie seine Vorfahren und Nachkommen *alle dinstage, die da küment vor ieclicher fronefasten, frühe uns samem sullen in deme stifte zû der Nuwenstat und sullen da mit demüidiger andacht lesen und singen eine große vigilie und eine selemesse herlichen singen, als gewonheit ist zû singen für keysere, künige und fürsten [...]*.

In den nächsten 45 Minuten möchten wir Ihnen zeigen, dass dieser Vergleich mit Kaisern, Königen und Fürsten, wie es im Wortlaut heißt, mehr als sprachlicher Zierrat einer Urkunde ist. Denn in der Tat setzte Pfalzgraf Ruprecht I. mit seinem Stift in Neustadt ein fürstliches, wenn nicht gar königliches Zeichen.

Wir greifen hierbei eine Idee von Gerhard Ringshausen und Anneliese Seeliger-Zeiss wieder auf, wonach der Chor der Neustädter Stiftskirche auf den französischen Saintes-Chapelles fußt. Ihre Überlegungen aber gingen nicht ins Detail und wurden von der jüngeren Forschung nicht weiter verfolgt, ja sogar eher ablehnend betrachtet. Wir möchten zeigen, wie aufschlussreich die Lesart des Neustädter Langchores als pfalzgräfliche Sainte-Chapelle ist.

Was ist eine Sainte-Chapelle? Die Sainte-Chapelle schlechthin ist bis heute jener Bau, den Ludwig der Heilige in seinem Palast auf der Pariser Seine-Insel errichten ließ und der 1248 geweiht wurde. Der König brachte darin die in Byzanz erworbene Dornenkrone Christi und Splitter des Heiligen Kreuzes unter und machte den Bau somit zum kostbaren Reliquien-schrein, der dem französischen Königshaus eine neue Dimension der herrscherlichen Legitimität verschaffte. Wie Robert Branner dargelegt hat, wurde in der Folge die Architektur der Kapelle zum „Court Style“ – zum ikonographischen Kennzeichen des französischen Königtums schlechthin. Es verwundert somit nicht, dass bereits kurz darauf der Bau in Frankreich kopiert wurde. Vor allem im späteren 14. Jahrhundert wurden dann gar explizit weitere Saintes-Chapelles gegründet.

Sie sehen dafür als Beispiele die Sainte-Chapelle von Vincennes, 1379 durch Karl V. gegründet und die Sainte-Chapelle von Bourges, gegründet 1392 von Jean de Berry. Beide weisen nicht nur die zum Zeitpunkt ihrer Erbauung schon fast anachronistische königliche Rayonnant-Architektur auf, sondern es wurden auch gewisse Grundcharakteristika der Pariser Sainte-Chapelle übernommen und weiterentwickelt. So sind alle Kirchen einschiffig, haben sehr große Fenster und ein ausgeprägtes Strebewerk; die in der Pariser Kapelle im Bau ausgewiesenen Plätze für König und Königin sind zu großen Oratorien ausgebaut. Auf die Doppelgeschossigkeit hingegen wurde verzichtet.

Das Beispiel aus Bourges macht zudem deutlich, dass nun auch ranghohe Fürsten, in diesem Fall der Bruder des Königs, Jean de Berry, Saintes-Chapelles errichten ließen, sicherlich um ihren dem übrigen Adel weit überragenden, fürstlichen Rang und die Zugehörigkeit zur königlichen Dynastie herauszustellen. Formale Einhaltung des architektonischen Typus‘ allerdings reichten bei diesen Nachfolgern nicht aus. Der französischen Historikerin Claudine Billot zufolge definieren vier weitere Grundcharakteristika eine echte Sainte-Chapelle:

1. Die Gründung erfolgt durch den heiligen Ludwig oder einen seiner Nachkommen.
2. Es müssen Passionsreliquien aus dem Schatz der Pariser Sainte-Chapelle vorhanden sein.
3. Die Kapelle ist eine Palastkapelle.
4. Messen und Chorgebet erfolgen nach dem Pariser Kapellen-Ritus.

Hiermit scheint ein adäquater Kriterienkatalog vorzuliegen, anhand dem der Chor der Neustädter Stiftskirche überprüft werden kann. Es hat sich aber inzwischen bei genaueren Studien zu französischen Saintes-Chapelles des 14. Jahrhunderts gezeigt, dass Billots Regelkatalog zu starr ist. So ist etwa bei fast all diesen Stiftungen das Idealbild Sainte-Chapelle schrittweise und oft über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten erfüllt worden. Sowie so kann man in den meisten Beispielen von einer kompletten Erfüllung des Billot'schen Katalogs nicht sprechen: Entgegen den in der Forschung stark rezipierten fünf Grundcharakteristika dürfte im Mittelalter eher ein mehr oder weniger konkretes Idealbild der Sainte-Chapelle angestrebt worden sein. Wir möchten darum im Folgenden den Katalog Billots als lockeren Leitfaden verwenden, auf einige seiner Kriterien weniger stark eingehen, dafür nicht genannte Sainte-Chapelle-Kennzeichen – für Neustadt ist etwa der Patroziniumswechsel sehr erhellend – näher erörtern. Bevor dies geschieht, ist aber noch ein Blick auf die Umstände der Neustädter Gründung vonnöten.

Der historische Hintergrund

Im Jahr 1214 wurden die bayerischen Herzöge mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein belehnt. In der Folge sollten die bayerischen wie die rheinischen Besitzungen zuerst in einer Samtherrschaft regiert werden. 1329 schließlich kam es dann zur großen Teilung der Gebiete im Hausvertrag von Pavia. Dabei wurde dem rudolfinischen Zweig der Wittelsbacher, den Brüdern Ruprecht I., Rudolf II. und ihrem Neffen Ruprecht II., die rheinischen Besitzungen sowie Gebiete in der Oberpfalz zugesprochen. Die Kurstimme sollte zwischen den beiden Linien alternieren. Damit war bei der Königswahl eine Gleichberechtigung der Wittelsbachischen Linien garantiert, die Besitzungen aufgeteilt, sodass man nun an den Ausbau der Landesherrschaft gehen konnte. Im Zuge dessen kam es spätestens 1338 erneut zur Teilung, diesmal innerhalb der rudolfinischen Linie. Während Rudolf II. die linksrheinischen Gebiete um Neustadt erhielt, begnügte sich Ruprecht I. mit dem rechtsrheinischen Teil um Heidelberg. Beide Orte wurden in der Folgezeit zu Haupt- und Residenzstädten ausgebaut.

Im 14. Jahrhundert finden wir gerade im fürstlichen Kontext verstärkt den Hang dazu, im Zuge der Territorialisierung eine Haupt- und Residenzstadt einzurichten. In dem neuen Zentrum installierte man gerne, wenn das finanziell möglich war, in einer Stiftskirche die neue Erbbegräbnisstätte. Dem politisch-administrativen Mittelpunkt der Herrschaft sollte damit auch ein sakraler beigegeben werden. Begleitet wurde der beschriebene Prozess von dem allgemeinen Trend, die Grablege im städtischen Kontext zu verorten. Eine neue Form der Ansichtigkeit und Präsenz der Memoria sowie deren Verankerung in der Öffentlichkeit ließen die Gräber von den in der Peripherie gelegenen Zisterzienserklöstern in die Pfarr-, Stifts- und Bettelordenskirchen der Städte wandern. Wesentlich mehr Publikum konnte nun den Begräbnis- und Begängnisfeierlichkeiten sowie den Seelmessen beiwohnen und überhaupt waren große Festlichkeiten wesentlich besser zu organisieren.

In Anbetracht der eben beschriebenen Entwicklung hätte auch jeder der beiden Pfalzgrafen eine solche Grablege in seinem Zentrum benötigt. Für Ruprecht I. dürfte das Franziskanerkloster dafür eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben. Seine Mutter stand den Franziskanern offenbar nahe. Ruprecht I. selbst soll zwischen 1323 und 1331 den Grundstein zum Chor der Heidelberger Franziskanerkirche gelegt haben. Die geistliche Bindung an die Nachfolger Franz' von Assisi muss durch seine Gemahlin Elisabeth von Namur noch einmal intensiviert worden sein. Diese war eine Tochter Johanns I. von Namur und der Marie d'Artois, die beide den Minderbrüdern zugetan waren. Marie entstammte übrigens der kapetingischen Nebenlinie, die sich auf König Ludwig VIII. (†1226) zurückführen konnte. Das Franziskanerkloster wird für Ruprecht und Elisabeth die Möglichkeit geboten haben, dort die eigene Grablege einzurichten. Als vollwertiges sakrales Zentrum für die neue Residenzstadt schied es allerdings aus. Die für die Repräsentation der Herrschaft notwendigen Aufgaben hätte sicherlich die zentral in der Stadt gelegene Heiliggeistkirche besser ausfüllen können. Nicht umsonst verortete Ruprecht I. dort seine Memoria und nicht in einer anderen Kirche der Residenzstadt.

Doch all diese Gedankenspiele wurden mit einem Mal hinfällig. Im Jahr 1353 starb Ruprechts Bruder Rudolf II. ohne männlichen Erben. Auf dem Sterbebett hatte er den Wunsch ausgesprochen, in der Pfarrkirche zu Neustadt begraben zu werden, die er zum Stift erhoben wissen wollte. Ruprecht I. setzte seinen Wunsch drei Jahre später in die Tat um. Dass die Realisierung der Pläne gerade 1356 vor sich ging, mag kein Zufall gewesen sein. Denn im gleichen Jahr wurde Ruprecht I. in der Goldenen Bulle das Wahlrecht als einer der sieben Kurfürsten bestätigt, nachdem er zuvor – im Gegensatz zu seinem Neffen Ruprecht II. – als regierender Kurfürst festgestellt worden war. Damit waren die bayerischen Verwandten ihrer

Kurstimme endgültig verlustig gegangen und der Rang des regierenden Pfälzer Kurfürsten unstrittig als einer der führenden Männer im Reich rechtlich fixiert worden. Nun konnte Ruprecht I. an den Aufbau eines geradezu königlichen Bauwerks gehen.

1. Der Architektonische Befund

Im folgenden geht es vor allem um den Langchor der Neustädter Stiftskirche, der in mehrfacher Hinsicht etwas merkwürdig anmutet. Dieser Langchor ist ein vierjochiger Saalbau aus Buntsandstein, der in einen 5/8-Schluss als Chorhaupt mündet. Die Nord- und Südwände dieses Abschlusses sind gegenüber den restlichen Wänden des Chorpolygones verlängert, so dass sie räumlich eher wie ein fünftes Joch des Langchors wirken.

In diesen verlängerten Mauern öffnen sich große portalartige Bögen zu zwei nördlich und südlich angebauten, nahezu quadratischen, überwölbten Annexkapellen.

Die beiden westlichen Chorjochs werden durch einen Triumphbogen, unter dessen Westseite sich ein Lettner befand, vom Rest des Chors abgeteilt. Die beiden Jochs unterscheiden sich vom Ostteil des Chors durch größere Jochbreite und unterschiedliche Maßwerkgestaltung. Für diesen westlichen Teil hat sich unter Annahme seiner ursprünglichen Funktion der Name „Pfarrchor“ etabliert, für den östlich des Triumphbogens gelegenen Teil der Name „Stiftschor“.

Nördlich des Pfarrchors schließt sich in ganzer Länge ein zweigeschossiges Sakristeigebäude in Verlängerung des Nordseitenschiffs des Langhauses an.

Der Außenbau des Langchores wird durch eine Blendarkatur zwischen den Strebepfeilern, die von Fialen bekrönt werden, gegliedert.

Das basilikale fünfjochige Langhaus wird im Westen von einer mächtigen Doppelturmanlage mit dazwischenliegender Vorhalle abgeschlossen. Langhaus und Türme sind außen, abgesehen von den Pfeilern der Seitenschiffe, weitgehend ungegliedert und stehen damit in einem spannungsvollen Kontrast zum reicher gegliederten Langchor.

Die Baugeschichte der Neustädter Stiftskirche wurde ausführlich zuletzt in der Arbeit von Andreas Peiter untersucht. Darin gelangt der Autor zu weitgehend schlüssigen Aussagen über den Bauablauf, die hier kurz zusammengefasst werden sollen. Demnach entstand relativ bald

nach der Stiftsgründung 1356 der sogenannte Pfarrchor, also die zwei westlichen Joche des Langchores. Nach kurzer Bauunterbrechung, die gut anhand von Baunähten ablesbar ist, wurde dann der Rest des Chores angebaut, inklusive der beiden Seitenkapellen, des Sakristei- und Kapitelsaalgebäudes auf der Nordseite und des nördlichen Seitenschiffs.

Die Bauinschrift am die beiden Chorteile trennenden Strebepfeiler auf der Südseite nennt demnach den Beginn der Arbeiten nur für diese zweite Phase – 1368 – und markiert gleichzeitig die Nahtstelle zwischen den beiden Chorbereichen. Doch warum baute man den sogenannten Pfarrchor vor dem Stiftschor, der Bau des Stiftschors hätte doch, wie andernorts, die vordringliche Bauaufgabe sein müssen. Die Antwort muss lauten: Der sogenannte Pfarrchor ist der ursprüngliche Chor des Neustädter Stifts, den Ruprecht auf den letzten Wunsch seines Bruders Rudolf II. hin, Wirklichkeit werden ließ. Beim Neustädter Langchor haben wir es demnach mit einem zweigeteilten Chor zu tun:

Der vordere Bereich, der von der Forschung so genannte Pfarrchor, ist in Wirklichkeit der ursprüngliche Bereich der Stiftsherrn des Ägidiusstifts, in dem Sinne wie es sich Rudolf II. gewünscht hatte.

So wurde auch dieser Teil der Kirche zuerst erbaut und Rudolf hier völlig konsequent, ebenso wie es einem Gründer zusteht, inmitten „seines“ Stiftes begraben. In einem zweiten Schritt entstand dann unter seinem Bruder Ruprecht I. die Idee einer Sainte-Chapelle. Anstatt den bestehenden Chor abzureißen – oder gar die Kapelle anderswo anzusiedeln – entschloss er sich in ökonomischer Weise einfach dazu, seine Sainte-Chapelle an den schon bestehenden Chor anzubauen. Das bestehende Stift ließ er nun einfach kostengünstig umstrukturieren: Den Wechsel in der Planung vom einfachen Stift hin zur Sainte-Chapelle dürfte sich in einer Urkunde von 1363 niedergeschlagen haben: Es findet sich ein erster Hinweis auf das neue Patrozinium St. Marien, auch wird die Anzahl der Chorherren in, wie es heißt „frommer Erinnerung an die Zwölfzahl der Apostel des Herrn“ auf zwölf erhöht.

Die Apostel spielten als Stütze des Hauses Gottes bereits bei der Pariser Sainte-Chapelle eine nicht zu unterschätzende Rolle, ihre Statuen umstanden vor den Dienstbündeln stehend, den Innenraum der Oberkirche. Gerade bei herrscherlichen Kirchen hatte das Bild von den Aposteln als Säulen der Kirche eine lange Tradition, auf die in der Pariser Sainte-Chapelle Bezug genommen wurde. Für den Pfalzgrafen Ruprecht – als einer der gerade in der Goldenen Bulle

ausgewiesenen sieben Kurfürsten selbst eine Säule des Reichs – musste gerade dieses Bild besonders ansprechend an der Bauidee Sainte-Chapelle wirken.

Es seien an dieser Stelle nur kurz die im Innenraum des hinteren (Stifts-)Chorbereichs an den Gewölbediensten und Kapellengewänden angeordneten Statuennischen mit Konsolen und Baldachinen erwähnt. Deren Bedeutung für die Sainte-Chapelle-These wurde bereits erkannt und mehrfach erörtert. Mit einiger Wahrscheinlichkeit waren demnach Stifterbildnisse der Pfalzgrafen vorhanden oder vorgesehen, offen bleibt weiterhin, ob auch die bei den Saintes-Chapelles so wichtigen Aposteldarstellungen vorhanden waren.

Doch zurück zum Bauablauf. Es ist also in der Tat kein Widerspruch, wenn in den Quellen 1366 bereits eine Chorbaustelle in Neustadt erwähnt wird, 1368 aber davon gesprochen wird, dass man einen *nuwen chor [...] buwen will*. Der erstgenannte war der Chor des Rudolfschen Stifts, der 1368 begonnene die Sainte-Chapelle Ruprechts. Wir haben es demnach tatsächlich mit einem Planwechsel zu tun, auf den auch die unterschiedlichen Jochbreiten und die Maßwerkgestaltung hindeuten.

Andreas Peiter hat darauf hingewiesen, dass das Maßwerk des jüngeren Chorbereichs wesentlich konservativer gestaltet ist als im älteren, so genannten Pfarrchor. Wir haben es im jüngeren Bauteil des Chores mit schon beinahe als veraltet zu wertenden Maßwerkformen des 13. Jahrhunderts zu tun. Auch die in den 1390er Jahren erbaute Sainte-Chapelle in Bourges war, ähnlich wie die Sainte-Chapelle in Vincennes, ganz dem Rayonnant verpflichtet, der letzten Blüte des französischen Hof-Stils seit der Sainte-Chapelle Ludwigs des Heiligen. Zeitgleich entstanden andernorts in Frankreich bereits Bauten im innovativen Flamboyant-Stil. Im Fall der Sainte-Chapelle in Bourges ist denn auch überlegt worden, ob dort ein bewusster Archaismus der Bauformen auf die Pariser Sainte-Chapelle, zumindest aber auf einen königlichen Stil Bezug nehmen könnte. Ausgehend von diesen Gedanken könnten in Neustadt ganz bewusst hochgotische Maßwerkformen im neueren Chorbereich verwendet worden sein, um auf die Architektur des 13. Jahrhunderts, und damit den Heiligen Ludwig und seine Sainte-Chapelle zu verweisen.

Die Architektur des hinteren Chorbereichs kontrastiert jedoch nur im Fall der Maßwerkfenster mit dem so genannten Pfarrchor. Im Innern nutzte man Lettner und den Chorbogen vielmehr als Inszenierung der Schwelle zwischen innerem und äußerem Chorbereich. Die Position dieser Schwelle findet sich genauso bei den französischen Saintes-Chapelles: Schon in der Pariser

Oberkapelle trennte eine Schranke an dieser Stelle die Oberkapelle in einen inneren und einen äußeren Bereich. In Vincennes stand der Lettner ungefähr in der Mitte der Kirche. Auch in Bourges trennte eine Schranke mit einem Durchgang zwischen zwei Altären die Kapelle im Bereich des dritten Jochs von Westen. In Neustadt wurde also die Gesamtlänge des Chors genutzt, um zwischen zweitem und drittem Joch den Lettner an genau jener Stelle einzubauen, an der er auch in den französischen Saintes-Chapelles seinen Platz fand. Der Langchor als Ganzes wird damit zur Sainte-Chapelle. Die beiden vorderen Joche übernahmen die Funktion des äußeren Kapellenbereichs, der in den französischen Saintes-Chapelles als Laienbereich für den Hof des jeweiligen Palastes gedient hatte. Es ist gut möglich, dass er auch genau diese Aufgabe in Neustadt übernahm: Der so genannte Pfarrchor besitzt nämlich drei Eingänge: den bereits angesprochenen vom Sakristeigebäude auf der Nordseite, sicherlich der Zugang des Stifts, und zwei auf der Südseite, von denen allerdings nur der westliche bereits von Anfang an vorhanden war. Wir dürften es hier also mit dem Portal des Stiftschors vor der Umplanung zur Sainte-Chapelle zu tun haben.

In einer zweiten Phase wurde eine überwölbte Vorhalle vor das Portal gesetzt – der Abdruck ihres Gewölbes war bis zur letzten großen Restaurierung um 1900 noch zusehen. Es könnte sich somit um den repräsentativen Eingang in die neue Sainte-Chapelle handeln; die Vorhalle hätte dann der besonderen Auszeichnung gedient, als Versuch, zumindest etwas von der Wirkung der majestätischen Westfassaden der französischen Saintes-Chapelles in Neustadt zu erreichen, wenn schon aufgrund des angrenzenden Kirchenschiffs auf eine solche verzichtet werden musste.

Beinahe noch interessanter aber ist der Eingang im östlich angrenzenden Joch, der nach Peiter kurz nach der Erbauung eingebaut wurde. Die Form des Blendmaßwerks im Tympanon entstammt demnach noch dem 14. Jahrhundert und war von Anfang an für eine Tür vorgesehen. Außerdem deutet der bis vor der Restaurierung vorhandene steile pyramidale Ausbruch im ursprünglichen Mauerwerk oberhalb der Tür darauf hin, dass die nachträglich eingebaute Tür eine weitere architektonische Ausgestaltung, vielleicht in Form eines Wimpergs aufwies. Das Portal führt in Analogie zum Portal des Sakristeitraktes unter den Lettner. Wir könnten es hier mit dem ausgezeichneten Zugang der kurfürstlichen Familie zu tun haben, die auf diese Weise einen unmittelbaren Zugang zum inneren Teil der Sainte-Chapelle hatte.

Zu diesem doppelten Zugang im Süden passt denn auch sehr gut, dass sich die pfalzgräfliche Residenz, über deren Aussehen im 14. Jahrhundert freilich kaum etwas bekannt ist, südöstlich

der Stiftskirche befand. Gut möglich also, dass auch die Neustädter Sainte-Chapelle als Palastkapelle der pfalzgräflichen Residenz dienen sollte – ein weiteres der Kriterien Billots wäre erfüllt.

Doch überhaupt legt die Gestaltung des Äußeren des Langchors die Deutung als Sainte-Chapelle nahe: Es ist hier die besondere Betonung der Strebepfeiler, die allesamt mit Fialtürmchen abschließen. Diese Betonung tritt umso mehr zu Tage, als dass am Schiff der Kirche das Strebewerk des Hauptschiffs unter den Seitenschiffdächern liegt und gleichsam verborgen wird: Könnte es sich um einen dezidiert zur Schau gestellten Kontrast handeln, um die Wirkung des Chorstrebewerks nochmals zu betonen? Das Alternieren von besonders betontem Strebewerk mit großflächigen Maßwerkfenstern ist einer jener Grundkonstanten, die Claudine Billot mit Recht als konstituierendes Element des Bautyps Sainte-Chapelle ausmachte. Zwar sind in Neustadt die Maßwerkflächen der Fenster nicht sonderlich betont; an ihre Stelle treten aber Blendarkaden zwischen die Strebepfeiler, die der Mauerfläche ähnlich wie große Fenster ihre Schwere nehmen. Die Fenster selbst waren mit Glasmalereien versehen. Aus erhaltenen Fragmenten lässt sich ein Zyklus zur Passion Christi rekonstruieren, eine überaus angemessene Ikonographie für eine Sainte-Chapelle und möglicherweise sogar von den Glasmalereien der Pariser Kapelle beeinflusst.

Als offenkundigste Parallelen zu den französischen Saintes-Chapelles des 14. Jahrhunderts hat Annelise Seeliger-Zeiss die beiden chorf flankierenden Kapellen ausgemacht, die sie folglich mit Ringshausen als Oratorien bezeichnet. Einziger Unterschied sei die vollständige Öffnung der Oratorien zum Chor, anders als in Frankreich, wo eine Mauer die Raumkompartimente voneinander trenne, so dass die Räume in Neustadt nicht der Privatandacht gedient haben könnten. Diese Einschränkung führte dann auch zu der Ablehnung der Sainte-Chapelle-Idee in Neustadt: Berthold Schnabel führt an, dass die Annexe in Neustadt eben keine Oratorien mit räumlicher Trennung zum Chor seien, sondern hoch aufragende, ganz zum Chor geöffnete Kapellen. In der Tat werden die Annexe in einer Messstiftung des Pfalzgrafen vom 2. Februar 1382 als *abesijten* mit Altären bezeichnet, von denen der eine *in ere der heiligen Dreifaltigkeit und der ander in ere sanct Annen* geweiht werden solle. Nun ist aber die Tatsache, dass ein privater Andachtsraum einen Altar enthielt und somit auch als Kapelle diente, kein Grund, die Oratorienfunktion zu negieren. Gerade in Frankreich ist die gemeinsame Funktion Kapelle und Oratorium seit dem späten 14. Jahrhundert gut belegt, so etwa in der Karthause von Champmol, wo in den Quellen von einem *oratoire en la chapelle* gesprochen wird. Zudem konnten diese Oratorien sowohl ganz zum Kirchenraum geöffnet, als auch durch eine Mauer mit Sichtschlitz

vom Chor getrennt sein – allein auf die Möglichkeit der Sicht zum Hauptaltar kam es an. So ist zwar richtig, dass in Vincennes eine Mauer die Oratorien von der Kirche trennt, eine darüber sich öffnende Arkatur öffnet die beiden Annexe aber zugleich zum Kirchenraum. In Bourges öffneten sich die beiden Oratorien überdies ebenfalls ganz zum Raum hin, genauso wie in Neustadt also, so dass die Form der Öffnung mitnichten ein Gegenargument zur Sainte-Chapelle-These ist.

Sicherlich erscheinen die Neustädter Oratorien ob ihrer Größe viel stärker als Teil der Kirche, als die gedrungenen, anbauartigen Oratorien in Vincennes und Bourges. Doch ist zu bedenken, dass die heutigen Dächer der beiden Kapellen einen falschen Eindruck vermitteln: sie lehnen sich an die Chorwand an und vereinheitlichen die Bauteile damit.

Wie die heute vom Dach überdeckten Rosenfenster über den Kapellenöffnungen beweisen, muss ursprünglich ein flacheres oder ein Pyramidendach vorhanden oder vorgesehen gewesen sein. Dadurch wäre die Eigenständigkeit der Baukörper am Außenbau betont worden. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass Vincennes und Bourges zum Zeitpunkt des Baus in Neustadt noch nicht existierten. So vermutete Gerhard Ringshausen ein gemeinsames Vorbild. Als solches möchten wir hier die Sainte-Chapelle des königlichen Schlosses von Le-Vivier-en-Brie ins Spiel bringen, die Karl V., damals noch Dauphin, 1352 gegründet hatte.

Die nur als Ruine überlieferte Kapelle hat wie die Pariser Sainte-Chapelle zwei Geschosse, weist jedoch auch etliche Unterschiede zum Vorbild auf. Darunter ist hier – neben dem mit Neustadt vergleichbaren Verzicht auf große Fensterflächen – besonders die große Öffnung ohne Trennwand zum heute abgegangenen, königlichen Oratorium in der Oberkapelle von Bedeutung. Es scheint demnach durchaus möglich, dass Ruprecht oder seine Baumeister Kenntnis von dieser jüngsten Sainte-Chapelle in Frankreich erlangt hatten.

Schließlich sei noch kurz auf die Türme der Neustädter Stiftskirche eingegangen. Beide Türme sind nach Andreas Peiter in ihrer Anlage Teil jener Kirche, die unter Ruprecht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand. Bereits Anton Eckhardt hatte 1926 die These geäußert, dass der mit Wandschränken ausgestattete, und gewölbte Raum im ersten Obergeschoss des Nordturms als Reliquienkammer der Stiftskirche gedient haben könnte. Mit guten Argumenten nimmt jedoch Berthold Schnabel von dieser sicherlich interessanten Idee Abstand und nimmt stattdessen die Aufbewahrung des Heiltums in der Sakristei oder direkt bei den Altären an. Der Raum im Nordturm könnte aber sicherlich als Archiv für wichtige Urkunden gedient haben.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die bekannten französischen Saintes-Chapelles des 14. Jahrhunderts und auch die Kapelle in Paris Archivräume aufwiesen: In Paris waren sie in einem mehrstöckigen kapellenartigen Anbau untergebracht, genauso in Vincennes, wo dieser Anbau an das nördliche Oratorium grenzt. In Bourges war dieses Archiv in einem eigenständigen Baukörper angesiedelt, der sich auf der anderen Seite der Vorhalle befand, die der Sainte-Chapelle im Westen vorgelagert war.

So unterschiedlich diese Archivbauten auch sind, gemein ist allen ihr turmartiger Habitus. Könnte der Neustädter Nordturmraum in dieser Tradition stehen? Die Archivbauten der Saintes-Chapelles in Frankreich betonten stets den direkten Zugriff des Kapellenstifters: In Vincennes grenzt der Anbau an das nördliche Oratorium, in Bourges ist der Raum baulich eher Bestandteil des Palasts denn der Kapelle, nur die Quellen belegen, dass er letzterer zugehörig ist. Äußerst interessant ist nun in diesem Zusammenhang der Treppenturm, der in Neustadt im Winkel von Nordoratorium und Chor steht und den Dachstuhl erschließt. Noch im 19. Jahrhundert führte der Hauptzugang des katholischen Teils der Kirche durch den Treppenturm über die Gewölbe auf einem gebordeten, auf beiden Seiten mit einem Geländer versehenen Gang. Ist es möglich, dass diese Zugangsmöglichkeit zu den Türmen von Anfang an vorgesehen war, um dem Pfalzgraf – zumindest symbolisch – in analoger Weise wie in Frankreich den Zugriff zum Archiv seiner Sainte-Chapelle zu gewähren? Zumindest würde es die merkwürdige Positionierung des Treppenturms, bzw. seines schön gestalteten Zugangs, ausgerechnet an einem der beiden Oratorien erklären.

2. Reliquien und familiäre Beziehungen

Ruprecht I. stattete seinen Neustädter Bau in der Tat mit einem äußerst reichen Reliquienschatz aus. Leider sind uns nicht alle Quellen dazu erhalten geblieben. Als wichtigster Hinweis dient ein Text aus einem Kopialbuch Pfalzgraf Philipps von 1491, der aller Wahrscheinlichkeit nach eine Abschrift eines nach 1383 in Neustadt entstandenen Reliquieninventars sein dürfte.

Die Auflistung beginnt mit einem von Ludwig I. von Ungarn gestifteten Partikel des Kreuzes. Darauf folgen ein Kreuzpartikel, gegeben von Karl V. von Frankreich, ein Dornenkronenfragment, welches offensichtlich von Jean de Berry, dem Bruder Karls V., stammte, und schließlich ein von Kaiser Karl IV. gestiftetes Dornenkronenfragment. Welcher Logik folgt die

Reihenfolge der Liste? Der Rang der Reliquiengeber scheint vordergründig nicht entscheidend zu sein, denn die Reliquie Karls IV., der als römischer Kaiser in der Hierarchie doch zumindest von Ruprechts Warte aus eigentlich an erster Stelle stehen müsste, kommt erst an vierter Stelle. Man ist daher geneigt, die den Reliquien durch ihren Heilsgrad immanente Hierarchie als ordnenden Faktor anzusehen – so sind in der Liste ja auch den vielen Neustädter Heiligenreliquien die Passionsreliquien vorangestellt. Möglicherweise wird mit der auffälligen Stifternennung aber auch auf einen zusätzlichen Aspekt angespielt: Ludwig I. stammte aus dem Haus Anjou und war somit ebenso Teil des kapetingischen Königshauses wie Karl V. und Jean de Berry. Kaiser Karl IV. hingegen war zwar am französischen Hof aufgewachsen, jedoch kein blutsverwandtes Mitglied der Familie. Somit könnte die Nähe zum französischen Königshaus ein entscheidender Faktor in der Rangfolge der Reliquien gewesen sein. Doch wieso? Nach Claudine Billot ist ein Grundkriterium zur Gründung einer Sainte-Chapelle neben der Ausstattung mit Passionsreliquien die Gründung durch einen der Nachfolger des Heiligen Ludwig. Schenkungen von Passionsreliquien aus der Pariser Sainte-Chapelle durften daher eigentlich nur an Mitglieder der französischen königlichen Familie erfolgen. Dazu würde Carola Feys Annahme passen, dass der Kreuzpartikel, den Karl V. schenkte, im Rahmen einer Heiratsabsprache mit dem französischen Königshaus an die Pfalzgrafen gelangt war: Die Reliquie war Ausdruck der familiären Bindung beider Dynastien. Allerdings war Ruprecht sowieso in gewisser Weise Teil der französischen Königsfamilie: Seine Frau Elisabeth entstammte, wie bereits erwähnt, mütterlicherseits dem kapetingischen Haus. Es dürfte somit kein Zufall sein, dass ihre Grabinschrift in der Heidelberger Franziskanerkirche ihre Abstammung *de domo Franciae* besonders betonte: Elisabeth war durch ihre exklusive Geburt der Schlüssel, der den Erwerb von französischen Passionsreliquien überhaupt erst ermöglichte.

Passionsreliquien allein reichten Ruprecht für seine Sainte-Chapelle also nicht aus, es mussten solche aus dem französischen Königshaus sein, und nach Möglichkeit auch durch ein kapetingisches Familienmitglied geschenkt. Ruprecht wollte sich mit den Reliquienstiftungen nicht bloß an den französischen Saintes-Chapelles orientieren, sondern selbst eine pfalzgräfliche Sainte-Chapelle errichten.

3. Das Patronat

Als Ruprecht im Jahr 1356 das Neustädter Stift gründete, wurde die neue Kirche dem heiligen Ägidius geweiht. Den Heiligen hatte das Stift offenbar von der alten Neustädter Pfarrkirche übernommen. Im Testament Ruprechts I. vom 14. Dezember 1371 ist nun aber von *unserm*

Stift zu der Nuwenstatt die Rede, den wir in ehre unser lieben Frauen der königlichen Mutter sant Marien von nuwen uffgeracht und gefundiret haben. In der Folgezeit wird St. Ägidius als Kirchenpatron immer seltener genannt, bis er letztmalig 1383 in einer solchen Funktion erwähnt wird, danach findet sich an seiner statt nur noch Maria. Oliver Fieg vermutet zu Recht einen Zusammenhang von Kirchnerneubau in Neustadt und dem Patroziniumswechsel, ohne aber genauere Gründe zu nennen. Die Antwort kann wiederum ein Blick auf die französischen Saintes-Chapelles geben: In Paris war 1248 die Oberkirche der Heiligen Dornenkrone und dem Heiligen Kreuz, die Unterkirche aber der Jungfrau geweiht worden. Maria war also gewissermaßen die Hauptpatronin der Pariser Sainte-Chapelle. Selbstverständlich berücksichtigte auch Jean de Berry die Gottesmutter in seiner neuen Sainte-Chapelle an herausgehobener Stelle: Hinter dem Hauptaltar der Kapelle wurde direkt an der Ostwand der Apsis ein Marienaltar aufgestellt. Für Ruprecht war es also zwingend notwendig, Maria als Hauptpatronin des Stifts zu erwählen und somit Ägidius gänzlich zu ersetzen, anstatt ihn weiterhin beizubehalten, wie dies andernorts bei Neupatrozinien üblicherweise gehandhabt wurde. Noch eine zweite Besonderheit ist in diesem Zusammenhang auffällig: In der Urkunde über die Vergrößerung des Stiftes vom 5. August 1363 bestimmte der Pfalzgraf, dass der Hauptaltar der Stiftskirche der Heiligen Dreifaltigkeit und der Mutter des Herrn geweiht werden solle. Im Altar werden gleichsam die Patrozinien der Pariser Sainte-Chapelle vereint: Maria als Patronin der Unterkapelle und die Dreifaltigkeit selbst als ansprechbare Manifestation Gottes, so wie sie in der Pariser Oberkapelle durch die Dedikation an die Passionsreliquien in leicht abgewandelter Weise zur Anwendung kam.

Als aufschlussreiche und zeitlich nahe Parallelen können die Weihen der Sainte-Chapelles Karls V. herangezogen werden. Noch als Dauphin hatte er 1352 in der Burg von Le-Vivier-en-Brie und als König 1379 in Vincennes die dortigen Saintes-Chapelles der Heiligen Dreifaltigkeit und der Gottesmutter weihen lassen.

4. Palastkapelle und Liturgie

Es ist bereits klar geworden, dass Ruprecht bei der Etablierung einer pfalzgräflichen Sainte-Chapelle in Neustadt schrittweise vorging – auch hierin gleicht er dem französischen Königshaus: So erfüllte auch Jean de Berry die Schritte zur Errichtung seiner solchen Kapelle etappenweise. Ruprechts Vorgehen kann daher – wie auch andere Beispiele aufzeigen – letztlich als eher typisch denn ungewöhnlich angesehen werden: Dem Pfalzgrafen dürfte egal gewesen sein, dass es sich bei seiner Neustädter Stiftung nicht um eine Palastkapelle im engeren Sinn, sondern um eine selbstständige Stiftskirche handelte. Auch musste es unnötig erscheinen,

in Neustadt nach dem französischen Vorbild ein unüblich verfasstes und gleichzeitig kostspieliges Stift einzurichten – zumal aufgrund der guten Beziehungen zum Speyerer Bischof eine päpstliche Exemption des Stifts wie bei den französischen Saintes-Chapelles unnötig war. Man verzichtete ganz auf eine derartige institutionelle Sonderstellung. Ähnlich wird es sich bei der Liturgie verhalten haben. Das diffizile Programm, wie es für die Pariser Kapelle belegt ist, lässt sich in Neustadt nicht nachweisen. Vielmehr kam es Ruprecht darauf an, seinen Rang durch die Gründung einer Sainte-Chapelle anhand geeigneter Indikatoren herauszustellen: Durch das neue Marienpatrozinium, den Reliquienschatz französisch-königlicher Provenienz, dessen reiner Besitz Ruprecht als Mitglied der französischen Königsfamilie erscheinen ließ, und nicht zuletzt durch die zeichenhafte Architektur. All dies machte die Sainte-Chapelle zum rangkonstituierenden Symbol.

Eine letzte Besonderheit der Neustädter Stiftskirche gilt es noch anzusprechen: Sicherlich angeregt vom Grab seines Bruders Rudolf im vorderen Teil seiner Sainte-Chapelle, ließ sich auch Ruprecht in Neustadt bestatten – freilich in noch exklusiverer Lage, in Stifterposition vor dem Hochalter der Kirche. Hierin offenbart sich eine weitere Gemeinsamkeit mit der Kapelle Jean de Berrys in Bourges: Nach langer Suche nach der geeigneten Grablege, entschied der Herzog spätestens 1403, sich ebenfalls im Chor seiner Sainte-Chapelle vor dem Hauptaltar bestatten zu lassen. Damit war erstmals eine französische Sainte-Chapelle zur Grablege ihres Stifters geworden – möglicherweise direkt nach dem pfalzgräflichen Vorbild in Neustadt.

5. Schluss: Zurück nach Heidelberg

Zeitgleich mit dem Bau der Sainte-Chapelle in Neustadt wurden auch weitreichende Veränderungen am Heidelberger Franziskanerkloster vollzogen. In der zweiten Hälfte der 1370er Jahre ließen Ruprecht I. und seine Gemahlin Elisabeth den Bau vergrößern. Die Kirche wurde in diesem Zuge entweder umgebaut oder neu errichtet.

Die im 17. Jahrhundert auf den Stadtansichten von Merian und Kraus noch gut sichtbaren gotischen Kapellenanbauten könnten von diesem Bauabschnitt herrühren. An das Langhaus war zumindest auf der Nordseite eine Kapelle angebaut worden, an der Südseite befand sich wahrscheinlich eine zweite. Dass sie tatsächlich auch als Oratorium genutzt wurden, darüber berichten uns spätere Quellen. Ob dies auch zur Zeit Ruprechts und Elisabeths tatsächlich der Fall war, dürfte nicht mehr nachweisbar sein. Aber es ist doch wahrscheinlich, dass diese, für die fürstliche Frömmigkeit des Spätmittelalters typische Form in unserem Heidelberger Fall auch tatsächlich in dieser Zeit geschaffen wurde.

Entsprechend Elisabeths hervorragender Rolle als *fundatrix*, wie sie gerne in den Quellen genannt wird, erfolgte ihre Beisetzung an zentraler Stelle vor dem Hochaltar. Ihre privilegierte Stellung ließ sie auch zeichenhaft darstellen, indem ihr Wappen im Gewölbe des Chors und an der Klosterpforte angebracht war. Zeichenhaft kann auch ihre Beisetzung im Franziskanerkloster gedeutet werden. In Frankreich, dem kulturellen Raum ihrer Eltern, ließen sich die Fürstinnen in der Regel bei ihrem Gatten bestatten. Unter den französischen fürstlichen Grablegen tauchen die Franziskanerklöster eher selten auf. Anders sah es da bei den Prinzessinnen aus königlichem Haus aus. Sie bevorzugten in besonderer Weise die Mendikantenklöster der Dominikaner und Franziskaner in Paris. Wenn auf Elisabeths Grabmal bewusst mit dem Beisatz *de domo franciae* auf das kapetingische Haus Bezug genommen wurde, dann kann die Grablege auch als bewusster königlicher Gestus verstanden werden.

Nun war es gerade ein Bettelorden, ja wieder die Franziskaner, die mit ihrer neuen Form der Spiritualität die auf Christkönig ausgerichtete Ikonographie der Pariser Sainte-Chapelle beeinflusst hatten. Es könnten somit die von Elisabeth so geförderten Franziskaner gewesen sein, die den Bau einer pfälzischen Sainte-Chapelle anregten.

Das Neustädter Langhaus mit seiner die Bettelordensarchitektur aufgreifenden Reduktionsgotik könnte somit auch als architektonischer Ausdruck dieses franziskanischen Impulses zu verstehen sein, der gleichsam die Brücke von der Grablege Elisabeths im Heidelberger Franziskanerkloster zu der Ruprechts in Neustadt schlägt.

Mit dem Bau einer Sainte-Chapelle eignete sich Ruprecht I. ganz bewusst eine äußerst elitäre Form der Architektur an, die ihn in einem europäischen, fürstlichen, ja geradezu königlichen Kontext verortete. Nicht umsonst war das Projekt nach der Fixierung des kurfürstlichen Rangs 1356 begonnen worden. Spätestens mit der Errichtung der Sainte-Chapelle ab 1368 erfuhr der Bau seinen königlichen Zuschnitt und machte ihn in Anlehnung an Paris zum Identität stiftenden Zentrum der Pfalzgrafen. Aber nicht nur in Europa wollte man sich auf einer Stufe mit den führenden Familien präsentieren. Auch im Reich galt es den eigenen Rang darzustellen und zu kommunizieren – besonders gegenüber den königsfähigen Dynastien. Diese hatten nur wenig zuvor mit der Einrichtung eines Stifts als Grablege und sakralen Zentrums des Territoriums vorgelegt – so der Luxemburger Karl IV. in Prag und der Habsburger Rudolf IV. in Wien. Wenn nun Ruprecht I. institutionell nachzog, den Bau sogar mit einer Sainte-Chapelle kombinierte, dann stand für den adeligen zeitgenössischen Betrachter der Neustädter Bau – bezogen auf den elitären Gestus – den Stiften in Prag und Wien sicherlich um nichts nach.

Anders als in Neustadt waren die Stifte des Luxemburgers und des Habsburgers institutionell mit deren neu gegründeten Universitäten verbunden. Was die hohe Schule betraf, zog Ruprecht I. mit der Gründung der Heidelberger Universität 1385/86 nach. Deren Einrichtung in Heidelberg, zu diesem Zeitpunkt bereits die unbestrittene Haupt- und Residenzstadt des Territoriums, deutet bereits den Wandel an, der schließlich unter Ruprechts Großneffen, Ruprecht III., vollzogen werden würde: Der Einrichtung eines neuen sakralen Zentrums der Herrschaft samt dynastischer Grablege.

Dass bei der Heidelberger Neugründung die institutionelle Bedeutung des zu errichtenden Stifts dem neuen anvisierten Rang eines Römischen Königs genügen sollte, machen die Argumente im Zusammenhang mit der Absetzung König Wenzels und der Wahl Ruprechts im Jahr 1400 deutlich, als man mit einer *capella regia* argumentierte, die in Heidelberg zu errichten sei. Der königliche Zuschnitt fand ebenfalls in den architektonischen Formen seine Entsprechung: Arnt Cobbers hat darauf hingewiesen, dass der Chor in der Tradition der Chorhalle in Aachen steht, und somit Formengut der Saintes-Chapelles transportiert. Und so ist die vermeintliche Rückständigkeit der Maßwerkgestaltung des Heidelberger Hallenchores, die in die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückweist, in der Tat nicht rückständig. Der scheinbare Anachronismus dürfte vielmehr in sinnfälliger Weise von der Neustädter Stiftskirche übernommen worden sein, um der Heidelberger Heiliggeistkirche ein weiteres Mal den Anstrich königlicher Formensprache französischer Prägung zu verleihen und zugleich auf das ambitionierte, alte sakrale Zentrum der Pfalzgrafschaft zu verweisen. So klingt die Sainte-Chapelle Ruprechts I. im neuen, nunmehr dauerhaften sakralen Herrschaftsmittelpunkt seines königlichen Großneffen noch einmal nach.

DISKUSSION

Frau Roellecke: Eine Sachfrage. Eine Orgel wurde gezeigt. Wo stand die denn? Und war es üblich, dass in einer Sainte-Chapelle eine Orgel stand?

Prof. Krimm: Die Orgel ist im 18. Jahrhundert an der Ostseite der Simultanmauer für den katholischen Teil eingebaut worden.

Herr Wemhöner: Aber das ist in der Tat eine gute Frage. Diese Orgel ist, wie Herr Krimm gesagt hat, etwas neues. Das ist eben ein barocker Orgelprospekt, und ich glaube, er kommt ursprünglich gar nicht aus Neustadt. Was aber interessant ist in diesem Bereich: hier fehlt ein Fenster, obwohl hier offensichtlich ursprünglich Außenraum war. Das hier ist also ein späterer

Anbau. Wenn man diesen Treppenturm hochgeht, dann kommt man oben noch an zwei weitere Türen, die heute zugemauert sind, und offensichtlich muss es da auch eine Tribüne nach innen gegeben haben. Wenn man also eine Orgel im 14. Jahrhundert suchen wollte - dies ist durchaus denkbar, es gibt Orgeln im 14. Jahrhundert -, dann wäre es sicher an dieser Stelle, denn die typische Form von Orgeln im Mittelalter ist die Chororgel. Denn da wird sie gebraucht, da ist das Chorgebet und da muss auch die Orgel sein. Also wenn, dann war sie wahrscheinlich da. Aber wie gesagt, das ist Spekulation.

Frau Dr. Krimm-Beumann: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann verdankt man, dass diese Sainte Chapelle überhaupt gebaut werden durfte, der Pfalzgräfin. Und dass ausgerechnet dieses prächtigere Oratorium einen Annenaltar hat könnte ja damit zusammenhängen, sozusagen eine Verbeugung gegenüber der Pfalzgräfin.

Herr Wemhöner: Ja da haben Sie völlig recht, das habe ich mir auch schon überlegt, ob das so sein könnte. Das würde ja durchaus Sinn machen.

Prof. Krimm: Natürlich sind die Patrozinien Anna und Trinität Denkaufgaben an uns. Doch ohne Quellen wird man dazu keine gesicherte Auskunft geben können. Aber wenn die Neustädter Kirche als Grablege gedacht ist, könnte zum Gedächtnis der irdischen Dynastie die Verehrung der himmlischen Dynastie (Annenaltar, wie in Kloster Lichtenthal) hinzutreten. Und durch das ganze Mittelalter wurde bei Grabfeierlichkeiten und Jahrzeitstiftungen die Trinitätsmesse bevorzugt ausgewählt. Beide Patrozinien könnten also programmatisch auf den Grablege- und Memoriacharakter hinweisen. Freilich gibt es in Kirchen mit Grablegen auch andere Patrozinien.

Dr. Huthwelker: Ja, und das ist ja auch angeklungen, dass das nördliche Oratorium der Heiligen Anna geweiht war, und dass eben auch das prächtigere, dasjenige der Heiligen Anna, für eine Frau sprechen würde, dass es also das Oratorium der Frau ist. Und das ist dann eben auch prächtiger ausgestattet. Und von dort geht dann ja auch der Weg in den diesen Turm. Wenn diese Theorie stimmt, dann entspräche dies ja auch dem Weg zu den Reliquien, und das würde dann schon für Elisabeth von Namur sprechen.

Dr. Dahlhaus: Sie gebrauchen den Ausdruck Sainte-Chapelle als Gattungsbegriff. Es ist klar, die Sainte-Chapelle ist in Paris. Und Sie sprechen jetzt von einer unbekanntem Zahl weiterer Sainte-Chapelles. Gibt es für diese Bezeichnung quellenmäßige Stützen? Oder handelt es sich um einen reinen Forschungsbegriff?

Herr Wemhöner: Das ist eine gute Frage. Und sie wird auch sehr heftig diskutiert. Es gibt aus diesem französischen ‚Sainte-Chapelle‘, die oft so in der Literatur bezeichnet werden, zum Teil Belege, die heißen dann oft sacrosancta Capella z.B., aber durchaus nicht für alle. Claudine Billot, die wir oft zitiert haben, ist diejenige gewesen, die versucht hat, das zu systematisieren. Doch ist es ganz offensichtlich so, dass das, was in den Quellen Sainte-Chapelle genannt wurde, auch in den mittelalterlichen, so wie es Frau Billot entwickelt hat, nach unserem Verständnis keine Sainte-Chapelle ist. Also das ist eine sehr schwierige Frage. Dieser Katalog, den sie

entwickelt hat, der ist wirklich ein ganz guter Leitfaden. Aber man kann sich da offensichtlich nicht hundertprozentig auf die Quellen stützen.

Dr. Dahlhaus: Das heißt, für die Neustädter Kirche gibt es keine entsprechende Bezeichnung als Sancta oder sogar als Sancta Capella?

Herr Wemhöner: Nein, das gibt es nicht.

Prof. Schwarzmaier: Ich möchte direkt daran anknüpfen, wenn auch mit einer sehr laienhaften Frage. Wenn man unter dem Eindruck der Sainte-Chapelle in Paris steht, dann denkt man natürlich vor allem an die Bilderwelt, man denkt an die farbigen Fenster. Dies ist gleichsam das schönste, was man sich überhaupt vorstellen kann, und damit ist ja auch ihr Charakter angesprochen, jener der Bilderwelt, der plastischen Welt. Sie haben nur von der Architektur gesprochen. Kennt man das in Neustadt nicht oder gab es das nicht?

Herr Wemhöner: Man kennt das, ein bisschen ist es hoffentlich auch angeklungen. Aber man kennt es eben nur ein bisschen. Man hat Reste von diesem Fensterzyklus, der aus Neustadt stammt, die sind heute zum größten Teil in Speyer im Museum, und das ist eben ein Passionszyklus. Offensichtlich ist dieser stilistisch tatsächlich mit den Fenstern der Pariser Sainte-Chapelle verwandt. Ich muss aber gestehen, ich habe mich nie mit Glasmalerei beschäftigt, ich kann das selber nicht wirklich beurteilen. Und vom Rest der mittelalterlichen Ausstattung, bis auf die Malereien, nur wenig erhalten. Es gibt da im Gewölbe über dem Chor Wandmalereien, die ein bisschen später sind, aus dem frühen 15. Jahrhundert, und dann eben diese Reste von diesem Trinitätsfresko in der südlichen Kapelle. Aber alles andere ist wirklich komplett verschwunden. Wir haben ja diese Statuennischen, aber wir wissen nicht einmal, was für Statuen da gestanden haben, ob da überhaupt jemals im Mittelalter Statuen gestanden haben. Also über diese komplette Ausstattung wissen wir sehr wenig. Aber ich bin sicher, man muss sich das schon viel reicher ausgestattet vorstellen, mit Glasmalereien, mit Wandmalereien, mit Altären, als wir das heute sehen.

Prof. Krimm: Jeder Archivar kümmert sich gerne um Archive in Kirchen. Aber mir fehlt momentan noch die Verbindung zur Quellenbasis. Die Raumnutzung als Archiv schien mir konstruiert. Was soll das für ein Archiv gewesen sein? Ein Herrschaftsarchiv des Fürsten, abseits seines Palastes? Oder ein kirchliches Archiv? Der Reliquienraum war es offenbar nicht, das hatten Sie getrennt. Wie kommen Sie auf das Archiv? Ein Archiv braucht eine Zweckbestimmung. Die Residenz ist in Heidelberg, dies ist nur eine Nebenresidenz. Der Palast liegt nicht neben der Kirche wie in Bourges.

Herr Wemhöner: Da haben Sie jetzt bei mir den Falschen. Ich bin ja hier der Kunsthistoriker. Wenn ich mich aus der Frage herauswinden darf: Nein. Aber wir haben halt diesen Raum, mit den Wandschränken, von denen wir hier einen sehen. Dort wo es ist, wäre es sehr ungewöhnlich, wenn man hier eine Schatzkammer hätte. Diese These gibt es zwar auch, dass das der ursprüngliche Aufbewahrungsort gewesen ist. Und ich finde sie eigentlich auch gar nicht schlecht. Dies hängt auch damit zusammen, dass es hier so einen Durchgang gibt, und die These, ich glaube von Herrn Eckhardt, ist dann gewesen, dass man sich hier die Reliquien

vorstellen kann und dass ein Pilger hier durchschreiten könnte wie unter einem Heilungsstuhl sozusagen. Ich finde die These, wie gesagt, auch nicht schlecht, aber Herr Schnabel hat sich eben sehr vehement dagegen geäußert und auch nicht mit ganz schlechten Gründen, da er ganz viele Parallelbeispiele aus der Region beigebracht hat, dass man die Aufbewahrung der Reliquien in der Sakristei suchen müsste. Und als Archivraum, was da genau aufbewahrt worden ist, weiß ich nicht. Ich kann mir nur denken, dass es sich um Sachen handelte, die das Stift betreffen. Aber wir haben eben diese Schränke, also irgendetwas muss da doch wohl aufbewahrt gewesen sein.

Prof. Krimm: Darauf wollte ich auch hinaus. Ein Stiftsarchiv kann ich mir eher vorstellen, das Stift residierte hier. Die Verbindung zum Fürsten hatten Sie vorgeschlagen; Sie nannten den eigenen Zugang des Fürsten zum Archiv mit dem Gang über das Schiff hinweg. Das finde ich etwas gewagt. Dabei ist der „normale“ Ort eines kirchlichen Archivs vielleicht eher im Dachgeschoss einer Sakristei zu suchen oder beim Kapitelsaal, nicht unbedingt im Turm. Aber das kann lokal verschieden gelöst sein. Nur den Fürsten damit in Verbindung zu bringen, scheint mir fraglich.

Herr Wemhöner: Also der Schluss kommt daher, und insofern ist Ihre Kritik völlig berechtigt, dass wir eben diese Archive auch in Frankreich bei diesen Sainte-Chapelles immer haben, dass da so ein eigener extra Archivraum besteht, außer einer Sakristei. Und in Neustadt haben wir offensichtlich auch so etwas, was sicherlich das Stiftarchiv sein kann. Nur wenn es das Stiftarchiv ist, dann müsste ich ja zurück fragen, genau das was Sie gesagt haben, es gibt doch einen Kapitelsaal, warum brauchen die noch mal ein extra Archiv. Alle anderen Stifte haben das auch nicht unbedingt, also müssen die das auch nicht haben. Und das Neustädter Stift ist ja nicht so riesengroß, dass die jetzt unbedingt ein eigenes Archiv bräuchten. Also dieser Schluss, dass das ein Archiv sein könnte, (ich bleibe auch bei könnte), kommt über diese französischen Archivräume.

Dr. Ohr: Den Gästen gegenüber muss ich jetzt vielleicht darauf hinweisen, dass ich wahrscheinlich hier der einzige Neustadter bin. Ich kenne den Bau der Stiftskirche relativ gut. Aber auf Einzelheiten dazu will ich danach noch einmal kurz zurückkommen. Zunächst einmal zurück an den Beginn der Veranstaltung. Es fing mit der Einladung mit diesem verblüffenden Titel an, für einen Neustadter eine ziemliche Überraschung. Ich bin verblüfft über Ihren Vortrag, das muss ich gestehen. Aber es ist für mich als Bauforscher doch ganz deutlich geworden, ist, dass es in Frankreich diesen Bautypus „Sainte-Chapelle“ offenbar gibt. Das ist durch die Gestalt dieser zumindest drei Bauten, die Sie uns als geschlossene Baukörper gezeigt haben, ohne weiteres überzeugend. Und dazu gehört offenbar auch ein Apparat von Bauteilen bis hin zum Archiv. Alles Weitere ist dann freilich die für mich völlig verblüffende Interpretation. Ich habe das mit großem Interesse verfolgt. Das erste, was mich da überzeugte, das ist die Bezeichnung „Oratorien“ für diese zwei merkwürdigen Kapellen zu beiden Seiten. Das bietet, sagen wir einmal, den Einstieg für diese Interpretation einer „Sainte-Chapelle“, einen Begriff, den ich trotz allem immer noch gerne in Anführungszeichen geschrieben sähe. Aber das ist ein sehr starkes Argument, wie mir scheint. Hoch interessant, weil für mich völlig neu, ist die Zweiteilung des Chores aus diesen beiden Epochen, auch mit der Abfolge der

Entstehung. Da bin ich gespannt, was man da zu sehen bekommt. Was mich interessiert, darüber werden wir nachher noch mal sprechen, das ist die von Ihnen wiederholt zitierte Dissertation über die Baugeschichte der Neustadter Stiftskirche. Ist diese jüngerer Datums?

Herr Wemhöner: Ja, es handelt sich um eine Magisterarbeit von 2002 oder 2005, ich bin mir jetzt unsicher, wann die geschrieben worden ist. ...

Dr. Ohr: Aha. Ich habe tatsächlich noch nie etwas davon gehört. Und das ist anscheinend eine eigene Publikation? Ich habe mich allerdings in den letzten Jahren nicht mehr damit beschäftigt. Es ist schon zwölf Jahre her. Aber für die weitere Diskussion zum Stichwort „Archiv“ möchte ich vorschlagen, dass wir tatsächlich von diesen französischen Bautypus ausgehen und sehen, wie weit Sie uns überzeugen können mit Ihrer Interpretation dieser Bauteile in Bezug auf Neustadt. Ich bin da natürlich auch etwas irritiert und bin mir da nicht so sicher, auch wenn ich gestehen muss, dass Ihre Argumente sehr interessant sind.

Dr. Dahlhaus: Um noch einmal bei diesem Problem des Archivs zu bleiben. Bei dem Palast in Bourges möchte ich diesen Turm nochmals ansprechen, in dem offenbar das Archiv war. Haben Sie da Belege dafür? Oder ist das jetzt nur aus der Literatur entnommen?

Herr Wemhöner: Dafür gibt es Belege schon aus dem Mittelalter.

Dr. Dahlhaus: Aber wessen Archiv, das frage ich jetzt aber auch, war das eigentlich? War da das Archiv des Herzogs von de Berry? Oder befand sich da ein spezielles Archiv, also jenes dieser Sainte-Chapelle?

Herr Wemhöner: Genau das sagen die Quellen. Also es sei der Tresor „L’Archive et le Tresor“ der Sainte-Chapelle, so heißt das, glaube ich.

Dr. Dahlhaus: Man müsste jetzt aber fragen, wie alt sind diese Pläne? Also wenn die aus dem Ende des 14. Jahrhunderts sind, dann überzeugt mich das. Wenn das aus wesentlich späterer Zeit ist, dann muss man schon wieder vorsichtig sein.

Herr Wemhöner: Dafür lege ich jetzt meine Hand auch nicht ins Feuer. Aber die Überlieferung bei dem Jean de Berry ist eigentlich sehr gut. Und wenn ich die Autoren richtig verstanden habe, sind die aus dem 15. Jahrhundert. Aber das müsste ich in der Tat noch mal nachschauen.

Prof. Krimm: Wir sollten Herrn Huthwelker aber auch nicht so ungeschoren lassen. Herr Huthwelker, Sie haben das Ganze ja schlüssig in genealogischen Bezügen zwischen der Kurpfalz und dem Haus der französischen Königslinie dargestellt. Könnten Sie den Kontext der Reichspolitik Ruprechts und seiner Politik gegenüber Frankreich hinzufügen und damit über das Familiäre oder das ästhetisch Stilistische hinausgehen? Welche Bedeutung hatten diese pfälzisch-französische Beziehungen im 14. Jahrhundert eigentlich im Gefüge der Reichspolitik?

Dr. Huthwelker: Also die entscheidende Konstante um die Reichspolitik Ruprechts in dieser Zeit ist sicherlich die Beziehung zu Karl IV., dem König und Kaiser. Und hier hat sich Ruprecht, wie soll man das bezeichnen, mal mehr, mal weniger Karl IV. zugewandt. Und die Phase, in die diese Beziehungen zu Frankreich fallen, ist eben just jener Moment, in dem er dann langsam von Karl IV. abrückt, nachdem er anfänglich und mit der Zeit auf seine Seite getreten war. Nun geht er auf Distanz zu Karl IV. und sucht sich dann andere Partner, an die er sich anschließen kann. Und da wird eben diese Beziehung zum kapetingischen Haus aufgebaut, zu Ludwig I. von Ungarn und zu Karl V., aber kurz darauf nähern sich beide wieder an, und die geplante Verbindung mit dem französischen Königshaus, die kurz zuvor angedacht worden war, hat sich wieder verlaufen und wurde dann nicht mehr relevant. Also es war eher ein kurzes Zwischenspiel, ein Intermezzo, in dem Ruprecht erneut die Gunst Karl IV. gesucht hat. Elisabeth von Namur hat damit weniger zu tun. Diese Verbindung stammt wahrscheinlich noch aus der Zeit Ludwigs des Baiern, als Ludwig der Baier im Zuge seiner Reichspolitik den Draht an den Niederrhein gesucht hat und man dort von der Wittelsbacherseite aus versucht hat, in dieser Richtung Unterstützung zu finden.

Dr. Ohr: Die Verbindung mit dem Königshaus, das ist ja kein Zufall. Sie haben das jetzt ein bisschen heruntergespielt. Aber die Ehe ist ja nicht auseinander gegangen und diese Ehefrau ist auch nicht gestorben. Also so etwas hat ja Auswirkungen. Da ist eine Verbindung entstanden, auf die Sie ja auch sehr stark aufbauen bei Ihrer Interpretation der Neustadter Stiftskirche. Aber das muss man sicherlich beachten.

Dr. Huthwelker: Die Elisabeth von Namur stammt über ihre Mutter, Marie d'Artois, von der französischen Königslinie ab, und das ist letztlich ein anderer Zweig, der zwar mit dem französischen Königshaus noch durchaus in Verbindung stand, aber nicht mehr ganz direkt verwandt mit ihm war wie jetzt bei dieser geplanten Heirat. Aber in der Tat spielt die Elisabeth von Namur eine sehr wichtige Rolle. Wir hatten anfänglich das Bild des Franziskanerklosters in Heidelberg gesehen, und Elisabeth stand den Franziskanern sehr nah und hat dann den Neubau des Franziskanerklosters in Heidelberg auch vorangetrieben. Und dort finden wir womöglich, darauf sind wir jetzt aus Zeitgründen nicht näher eingegangen, eine ganz ähnliche Anordnung wie in Neustadt, möglicherweise mit Oratorien, die an den Bau angefügt wurden. Wir haben also auch noch aus dem 15. Jahrhundert, eine Quelle, wonach in der einen Kapelle eben eine Kapelle und ein Oratorium gewesen sei, dass dort also im 15. Jahrhundert eine Kapelle und Oratorium bestanden habe. Zumindest der Bau könnte es nahelegen.

Herr Wemhöner: Man muss dazu sagen, dass dies wirklich für eine Franziskanerkirche ganz ungewöhnlich ist. Und auf dem Stich von Merian sieht man immer diese Anbauten oder doch diesen einen Anbau von Norden her, an sehr prominenter Stelle, und auf den ersten Blick wirkt das wie ein Querschiff. Aber jeder der Bettelordensarchitektur im Mittelalter kennt, der weiß, dass es an Bettelordenskirchen kein Querschiff gibt. Und da man muss sich schon fragen (soweit man Merian trauen darf), was das eigentlich mit so einem riesigen gotischen Fenster ist? Wie gesagt, ein Querschiff kann es nicht sein. Aber das ist, wie gesagt, schwierig. Auch der archäologische Befund führt nicht weiter. Denn es hat da ja eine Grabung gegeben, der hier in Karlsruhe im Denkmalamt dokumentiert ist, das haben wir uns auch mal angeschaut. Aber

leider fehlt genau dieser Teil, denn er ist eben nicht ergraben worden, weil da der heutige Teil der Hauptstraße liegt und da keine Tiefgarage gebaut worden ist. Von daher ist das wirklich schwer zu sagen.

Dr. Armgart: Die Sainte-Chapelle als Exportmodell ins Ausland, gibt es dafür andere Parallelfälle? Beispielsweise Neapel oder Ungarn oder wo sonst noch Verwandte des französischen Königshauses gelebt haben? Oder wäre Neustadt dann ein Unikum?

Dr. Huthwelker: Also von Neapel oder Ungarn wissen wir nichts. Da haben wir uns speziell auch nicht darum gekümmert. Aber man weiß, dass Karl IV. ähnliche Formen in Aachen bei dem Teil, den er neu hat errichten lassen, aufgenommen hat. Und auch die Kapelle in der Burg Karlstein hat ähnliche Formen. Hier sieht man also, dass dieses Modell schon gezielt zur gleichen Zeit innerhalb der gleichen aristokratischen Schicht übernommen wurde.

Herr Wemhöner: Aachen ist ja auch wirklich interessant und scheint mir schon eine Parallele zu sein. Und noch ein Letztes. Ich glaube schon, dass man sich einmal fürstliche Familien auch anderen Orts anschauen sollte, und dass man nach so etwas wie dem, was wir hier vorgetragen haben, suchen kann. Denn es gibt sicherlich Beispiele, wo man an eine Sainte-Chapelle denken könnte. Das haben sicherlich nicht nur die Pfalzgrafen gemacht, davon bin ich überzeugt. Aber das müsste man nochmals genauer untersuchen.

Prof. Krimm: Ein Forschungsauftrag. Vielen Dank!